

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 78 (2000)
Heft: 5

Artikel: Mit "Frau Stirnimaa" in die Hitparade : Mario Feurer
Autor: Vollenwyder, Usch
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-723828>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mario Feuerer

Über eine Million Mal wurde die Single «Grüezi wohl Frau Stirnimaa» verkauft, zwölf Wochen lang war sie die Nummer eins in der Schweizer Hitparade. «Frau Stirnimaa» war zwar ein einmaliger Erfolg. Doch Mario Feuerer, der Gründer der damaligen Minstrels, macht auch dreissig Jahre später immer noch Musik.

VON USCH VOLLENWYDER

«Ich genoss das Rampenlicht, die Begeisterung des Publikums, die Anerkennung und Aufmerksamkeit, die uns entgegengebracht wurden.» Über Nacht seien er und seine beiden Musikkollegen Dani Fehr und Pepe Solbach als «Die Minstrels» von der Strasse in den Kreis der Prominenz katapultiert worden. «Dabei wollte ich einfach Musik machen, eine Karriere war doch gar nie mein Ziel.»

Mario Feuerer sitzt am Tisch im Erker seiner Wohnung in einem alten Zürcher Stadthaus aus rotem Backstein. Die Wohnstube ist voller antiker Möbel, üppiger Grünpflanzen, Bücher, Bilder und besonderer Andenken, die seine Frau Hanna im Verlauf ihres gemeinsamen Lebens mit Mario gesammelt hat.

Mario Feuerer zündet sich einen erloschenen Joint an. Das Rauchen von Zigaretten hat er bereits vor Jahren aufgegeben. Hin und wieder verzichtet er auch für einige Zeit auf Alkohol, möchte sehen, wie sich der Alltag anfühlt ohne Wein und Bier. «Anders jedenfalls, erst jetzt fällt mir auf, wie oft mit zuviel Alkohol alles doppelt und dreifach erzählt wird», lacht der Musiker, der gern in Beizen sitzt, mit Leuten zusammenkommt, plaudert, diskutiert und lange Witze erzählt.

Beizenfiedler und Minnesänger

Eine Karriere suchte Mario Feuerer tatsächlich nie. Schon als Jugendlicher brachte er nach dem Abbruch der Mittelschule gefährlich den Familienfrieden durcheinander. Er arbeitete als Tankwart, auf dem Bau, als Büchervertreter

bei einem Lehrmittelverlag. An die Zukunft dachte er kaum. Einen Job zu finden – auch kurzfristig und vorübergehend – war in den sechziger Jahren kein Problem.

Durch die Jazzplatten von Django Reinhardt hörte er, wie auch auf Saiteninstrumenten improvisiert und musiziert werden konnte. Er nahm die Geige wieder hervor, die er wegen des freudlosen und unkompetenten Unterrichts bereits als Kind enttäuscht weggepackt hatte. Er begann zu improvisieren, lernte mit Hilfe von Schallplatten, brachte sich selber das Violinspiel bei – und die Musik liess ihn nicht mehr los. «Ich bin glücklich, kann ich vom Musizieren leben.»

An den Wochenenden perfektionierte er seine Improvisationsgabe, indem er jeweils die Kapellen, die an den damals überall stattfindenden Tanzanlässen auftraten, fragte, ob er mitspielen dürfe. Noten lesen kann Mario Feuerer bis heute nicht, will es auch gar nicht mehr lernen. «Ich habe das Klangbild im Kopf, weiss, welcher Ton in die Harmonie hinein passt, und meine innere Uhr sagt mir, wann der Akkord gewechselt werden muss.» Er spiele vom Ohr über den Kopf direkt in die Hand.

Mitte der sechziger Jahre trampelte Mario Feuerer nach Südfrankreich und lebte dort während einigen Monaten in einer Hippiekolonie – unter einem Felsen am Meer in der Nähe von Cannes: «Wir waren unbeschwert, idealistisch und lebten von der Hand in den Mund.» War kein Geld mehr vorhanden, machten Mario Feuerer und ein Kollege mit ihren Instrumenten in den umliegenden Spunten die Runde und verdienten sich die nötigen Francs für Wein und Kartoffeln.

Zurück in der Schweiz lebte Mario Feuerer weiterhin, wie er wollte, unterwarf sich keinen Zwängen. Seine Geige hatte er ständig bei sich. Immer improvisierte er, immer tönnte es anders. «Ich kann mir nicht vornehmen, wie ich spielen will.» Ab 1968 legten sich Mario Feuerer und seine Musikkollegen Dani Fehr und Pepe Solbach den Namen Minstrels zu und zogen als mittelalterliche Minnesänger verkleidet im Zürcher Niederdorf von Beiz zu Beiz. Neben Jazz spielten die drei auch Ländler und immer wieder «Frau Stirnimaa», ein Stück, das Mario Feuerer Monate zuvor an einer Musig-Stubete in der Innereschweiz zum ersten Mal gehört hatte.

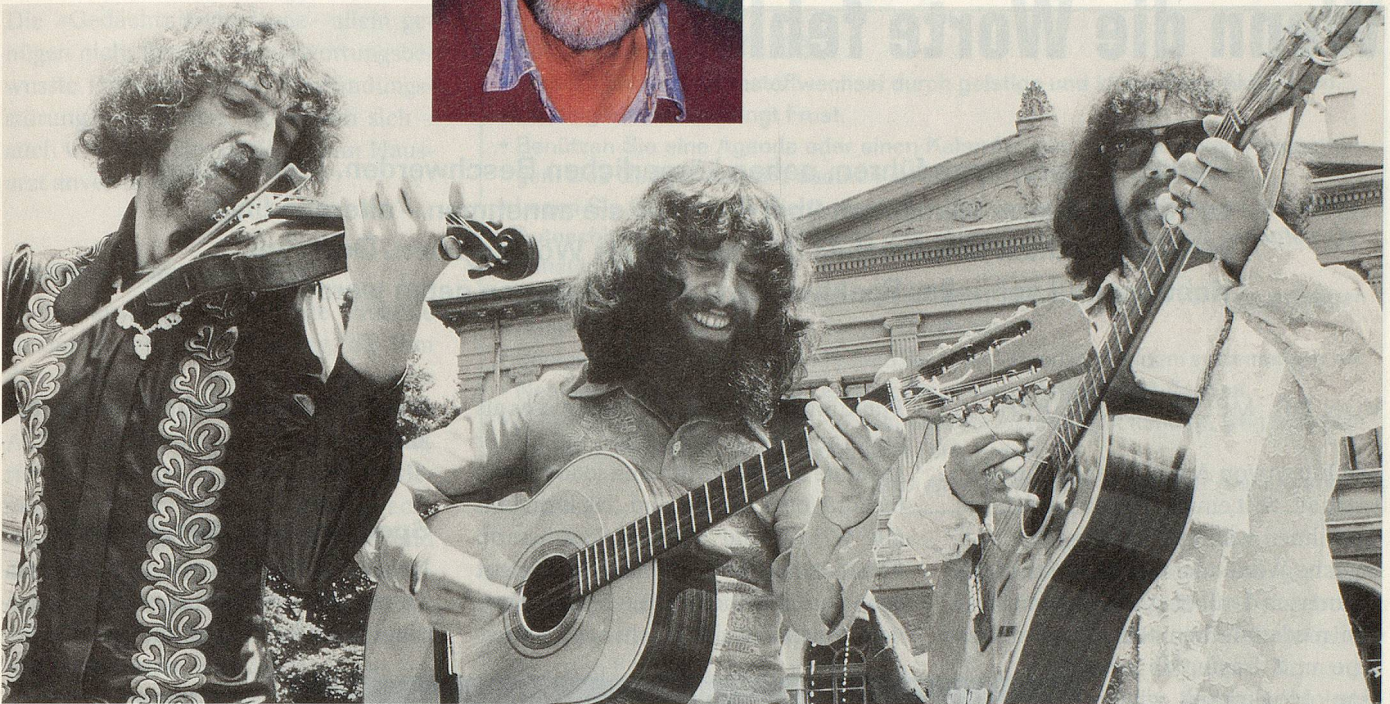
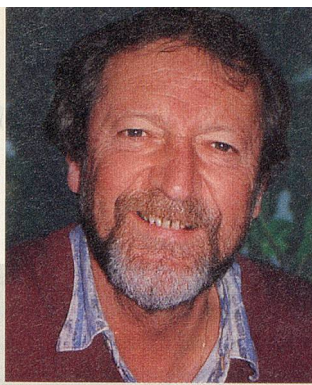
Ein einmaliger Erfolg

Da habe ein Handörgeler unverdrossen einen Abend lang den Schöffli-Schottisch gespielt und dessen einzelne Teile ständig mit dem Zwischenruf «Grüezi wohl, Frau Stirnimaa» unterbrochen. Mario Feuerer improvisierte dazu wie immer auf seiner Geige. Bruchstücke dieser Melodie blieben ihm im Kopf hängen, er brachte sie nicht mehr los.

Hanna Feuerer bringt einen Apfelkuchen, gebacken nach einem Rezept ihrer Mutter. Hanna und Mario haben vor kurzem ihre silberne Hochzeit gefeiert. Hanna Feuerer ist für ihren Mann die Organisatorin und Managerin. Sie plant seine Auftritte und pflegt die Kontakte mit den Medien, seit er mit seiner «Frau Stirnimaa» quasi über Nacht berühmt geworden ist.

«Dara dara darara ...» Mario Feuerer klopft den Takt des Hits auf das antike Tischblatt. Dieses «Grüezi wohl Frau Stirnimaa» habe fast von selber zur

Bild: uvo



Die Minstrels Mario Feurer, Dani Fehr und Pepe Solbach (von links) erstürmten vor dreissig Jahren mit «Frau Stirnimaa» die Schweizer Hitparade.

Bild: Eric Bachmann

Frage «säged sie wie läbed sie wie sind sie au so dra?» geführt. Schliesslich hätten sie das Lied noch ein bisschen ausgebaut: ... «wie gahts ihrem Maa?» und als Witz, als Gag angefügt: «Wie gahts ihrem Alte?»

Der Durchbruch kam 1969, als die Minstrels an der Olma zu ihrem ersten Fernsehauftritt kamen und dort die «Frau Stirnimaa» spielten. «Es war wie ein Feuer», erinnert sich Mario Feurer mehr als dreissig Jahre später: Noch in der gleichen Nacht sei der Hit bereits auf der Strasse von späten Heimkehrern gegrölt worden.

Von nun an wollten alle Leute die «Frau Stirnimaa» hören. Die plötzlich bekannt gewordenen Minstrels wurden auf Tourneen und in Unterhaltungssendungen eingeladen. Eine Plattenaufnahme wurde ein voller Erfolg. Über eine Million Mal wurde sie verkauft, drei Monate lang war sie die Nummer eins in der Schweizer Hitparade und gelangte auch in Deutschland und Österreich in die Top Ten. In Frankreich wurde der Hit von Richard Anthony als «Bien l'bonjour Madame Durand» gesungen.

Mario Feurer nimmt die Fotoalben aus dieser Zeit hervor, die Hanna sorgfältig und minutiös nachgeführt und gestaltet hat: Die Minstrels in ihren Minnesänger-

Trachten. Die Minstrels in offenen Hemden und bunter, unten weit schwingender Hose. Die Minstrels in alten Jeans, mit langem Haar und Spitzbärtchen – in Konzertsälen, Radio- und Fernsehstudios, in Festhallen und auf Theaterbühnen.

Doch bereits 1973 trennten sich die Minstrels wieder. Der Erfolg von «Frau Stirnimaa» hatte sich nicht wiederholen lassen. «Ein Zeitabschnitt ging vorbei.» Die drei wollten jeder für sich wieder etwas Neues machen. «Ich war offen für alles, wollte schauen, was kommt.»

Ich bin mir treu geblieben

Seit der Gründung der Minstrels spielte Mario Feurer nicht mehr allein. Während zwölf Jahren, von 1974 bis 1986, war er mit dem Trio Grande unterwegs, seit 1988 bildet er mit Moreno Fontana zusammen das Duo Mario und Moreno. «Beim Zusammenspiel müssen die Musiker aufeinander hören. Ein Musikstück ist wie ein Spaziergang. Wenn jemand stolpert, hilft ein anderer, renkt ein, übernimmt die heikle Passage.» Das ginge aber nur, wenn niemand dominieren wolle, sondern alle die Musik als gemeinsames Ziel erleben würden.

Noch ein- bis zweimal in der Woche treten Mario und Moreno mit Folklore,

Jazz und eigenen Arrangements zusammen auf, meist an Firmenanlässen und Hochzeiten. In den dreissig Jahren, die Mario Feurer bereits für sein Publikum spielt, hat er sich einen festen Kundenkreis geschaffen. Immer wieder werden er und sein Begleiter von Stammkunden engagiert.

Zwar sei die Arbeit manchmal streng: «Schon als Minstrels gehörten wir immer zu den Letzten, die nach Hause gingen.» Mario Feurer will nicht einen zeitlich genau umrissenen Auftritt haben und danach wieder gehen. Er will den Abend mit dem Publikum verbringen, spüren, wann es Zeit für die Musik ist, und erleben, wenn «der Funke springt». Dazu braucht er auch keine Verstärkung. «Ich will singen und spielen, was meine Stimme und das Instrument hergeben.» So empfindet er selbst das Mikrofon als Hindernis, das den unmittelbaren Kontakt zu seinen Zuhörerinnen und Zuhörern stört.

Noch kann sich Mario Feurer nicht vorstellen, einmal keine Musik mehr zu machen. Doch an die Zukunft verschwendet er ohnehin keine Gedanken. Er sei ja nicht anspruchsvoll. Irgendwie würde es dann schon gehen. «Ich mache mir keine Sorgen über mein Alter.»